

## Schwestern und Brüder!

Die vorliegende Lesung ist einem altphilologischen Kleinod entnommen: dem Philémon-Brief des Apostels Paulus. Es ist die kürzeste und zugleich eine der ältesten Schriften des Neuen Testaments. Und um sie zu verstehen, muss man ihren Hintergrund kennen: Es ist ein sehr persönlich gehaltener Brief des im Gefängnis von Ephesus sitzenden Apostels an seinen Freund Philémon. Der war ein wohlhabender Bürger der Stadt Kolossai, und sein Haus diente der dortigen Christengemeinde als Versammlungsort. Diesem Philémon war sein junger Sklave Onésimus entlaufen und zu Paulus nach Ephesus geflüchtet, wo er diesem assistierte und sich auch taufen ließ. Paulus schickte etwas später Onésimus mit dem vorliegenden Begleitbrief zu seinem Herrn Philémon zurück; in diesem Schreiben versucht Paulus u.a., Philémon zu bewegen, Onésimus seine Flucht zu verzeihen und ihn nicht mehr als Sklaven, sondern als christlichen Bruder aufzunehmen.

Der Ausgang der Geschichte ist nicht bekannt. Die Tatsache, dass der eher private Brief erhalten geblieben und ins Neue Testament aufgenommen worden ist, lässt allerdings darauf schließen, dass er von Bedeutung war für die Lösung der die frühen christlichen Gemeinden offenbar häufig bewegenden Sklaven-Frage, d.h.: Wie umgehen damit, dass sich in den christlichen Gemeinden Menschen mit zwar unterschiedlichem sozialen Status, aber kraft der Taufe als gleichgestellte Schwestern und Brüder begegneten? – Paulus scheint mit Vehemenz dafür eingetreten zu sein, dass es wenigstens unter ChristInnen keine sozialen Rangunterschiede geben dürfe. Dafür sprechen auch die berühmten Verse aus seinem Brief an die Galater: *„Alle seid Ihr durch den Glauben Kinder Gottes in Christus Jesus. ... Es gibt (also) nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus.“*

Auch die vorhin gehörte Passage aus dem Lk-Evangelium lässt sich unter diesen Vorzeichen lesen und verstehen: *„Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“* Diese Aussage ist keineswegs ein Appell zur prinzipiellen Geringschätzung familiärer Beziehungen; aber hier wird doch die Bedeutung solch verwandtschaftlicher Verhältnisse relativiert im Vergleich zu den übrigen sozialen Beziehungen. Wenn im Sinne des Evangeliums bestimmten Personengruppen Anspruch auf bevorzugte Aufmerksamkeit und Behandlung zusteht, dann sind es eben nicht Familienmitglieder, FreundInnen oder sonstwie emotional nahe stehende Menschen, sondern Arme, Schwache und sonstwie sozial Benachteiligte. Ansonsten aber haben ChristInnen allen Menschen gleich wertschätzend, in biblischer Sprache als „Schwestern und Brüder in Christus“ zu begegnen.

Mag sein, dass die prinzipielle Gleichheit aller Menschen bzw. die Ablehnung jeglicher Diskriminierung aufgrund von Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, sozialer Stellung, Alter etc. zumindest in unserer modernen Gesellschaft eine unhinterfragbare Geltung erlangt hat – spätestens seit der UN-Deklaration über die Menschenrechte. Im Kontext der damaligen Sklavenhaltergesellschaft war die theologisch begründete Egalität aller Menschen aber alles andere als selbstverständlich und die erwähnten biblischen Texte von geradezu sozial-revolutionärem Anspruch. Und eingelöst ist dieser Anspruch noch keineswegs überall. Allein ein ungeschönter Blick auf die kirchenrechtlichen Festlegungen unserer römisch-katholischen Kirche verrät, dass zwischen theologischer Theorie und kirchlicher Praxis – etwa in Zusammenhang mit dem Weiheamt – noch immer ein zu schließender Spalt klafft. (Bekanntlich hat der Vatikan – freilich aus durchaus argumentierbaren Gründen – die UN-Menschenrechtsdeklaration zwar noch immer nicht unterzeichnet; er fände aber – wie gezeigt – auch in den ureigenen biblischen Grundlagen genügend Stoff zur Reform diskriminierender Kirchengesetze und Praktiken.)